

Spangenberg Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg.

Erscheint

wöchentlich 8 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittags für den folgenden Tag zur Ausgabe. Abonnementspreis pro Monat 1 G. M. frei ins Haus, einschließlich der Beilagen. Rund um den Erdball, Fröhliche Welt, Land- und Hauswirtschaft, Frauenwelt, Unterhaltungsbeilage, Novellen, Unterhaltung und Wissen.

Durch die Postanstalten und Briefträger bezogen 1,20 M. Fernsprecher 27. Telegramm-Adresse: Zeitung.



Anzeigen

werden die sechsgepaltene 3 mm hohe (Petit)-Zeile ober deren Raum mit 15 Bg. berechnet; auswärts 20 Bg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatte. Reklamen kosten pro Zeile 40 Bg. Verbindlichkeit für Platz, Datumschrift und Beleglieferung ausgeschlossen. Zahlungen an Postkonten Frankfurt a. Main Nr. 20771.

Annahmgebühr für Offerten und Auskunft beträgt 15 Bg. Zeitungsbeilagen werden billiger berechnet.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer. Für die Schriftleitung verantwortlich: Hugo Munzer, Spangenberg.

Nr. 25.

Sonntag, den 26. Februar 1928.

21. Jahrgang.

Quem Rat zu folgen ist
niemand zu alt und zu weise.

Von Woche zu Woche.

Handbemerkungen zur Zeitgeschichte.

In den letzten Tagen gelang es, alte Streitfragen zu klären und drohende Konflikte abzuwehren, nun gehen bedeutenden Entscheidungen entgegen, in der Außenpolitik und ebenso auf dem Gebiete der Innenpolitik. Die Fastnachtsferien des Reichstags gehen zu Ende, in der neuen Woche werden die Beratungen im Plenum wieder aufgenommen, und dann wird es harte Anstrengungen bedürfen, um das Notprogramm durch alle Klippen hindurchzubringen und die dringlichsten Gegenstände und sonstigen Vorlagen noch rechtzeitig vor der Auflösung des Reichstags unter Dach und Fach zu bringen. Außenpolitisch wird die in etwa 14 Tagen beginnende neue Tagung des Völkerbundes ihre Schatten voraus. Die Genfer Tagung wird diesmal, obwohl sie am Vorabend der großen Wahlen eröffnet wird, wichtige Beratungen bringen. Im Vordergrund stehen die Räumungsfrage, der Waffenstillstand von St. Gotthard und das Problem der Sicherheit.

Die Frage der Rheinlandräumung ist seinerzeit durch die Medien Streifemanns und Briands erneut in Fluss gebracht worden und dürfte sicher in Genf so oder so weiter behandelt werden. Briand hat ein deutliches Angebot gemacht, also das alte Lied von den Gegenleistungen Deutschlands angestimmt. Zur Stärkung der französischen Auffassung hat in den letzten Tagen auch der belgische Außenminister Symans eine Rheinlandrede gehalten und das Konzept dazu aus der französischen Ränge bezogen. Belgien hat damit erneut bestätigt, was man bereits seit langem weiß, nämlich daß Brüssel weitgehend von Paris abhängig ist. Belgien hat gehören gelernt! Bezeichnend dafür war eine Meldung holländischer Blätter, daß Belgien beim Wechsel im Oberbefehl seiner Rheinlandarmee im Juni den Sitz des Oberkommandos aus Lachen nach Lüttich verlegen wollte. Man horchte auf in Paris, warnt und Belgien begann sich eines Besseren. Das ist nur ein Beispiel aus einer Anzahl ähnlicher Fälle. Es ist daher verständlich, wenn man im belgischen Parlament allmählich besorgt wird über den Umfang der Bindungen, der von den ausländischen Stellen sorgfältig geheim gehalten wird.

Was die Gegenleistungen betrifft, denkt man vornehmlich an die Frage der Reparationen und an neue Zugeständnisse zur Sicherheit. Bezeichnend dafür sind die Beratungen im Sicherheitskomitee des Völkerbundes. Man beschäftigt sich gegenwärtig mit den einzelnen Berichten der Prager Tagung der Konferenzen, bringt Änderungs- und Ergänzungsanträge ein und überweist sie an das Redaktionskomitee, das sich über den Wirrwarr der Gegenstände den Kopf zerbrechen kann. Die Tätigkeitsberichte des Sicherheitskomitees werden immer verschwommener und können allmählich nur noch von den „Eingeweihten“ verstanden werden. Die Völker haben eben gleichfalls die Ohren und hören heraus, daß man sich in Genf in unfruchtbare Debatten verliert! Man möchte den gewaltigen Abgerüsteten neue Bindungen auferlegen und sie mit beruhigenden Versicherungen und moralischen Einwirkungen des Völkerbundes für den Abschluß neuer Gruppenverträge a la Locarno gewinnen, also gerade das Gegenteil von dem tun, was die Sicherung des Friedens erfordert. Der deutsche Vertreter von Simon leistet dem entgegenstehenden Widerstand; auch sonst fehlt es nicht an Männern, die den Forderungen der französischen Gruppe entgegenstehen. Letzten Monats läuft die ganze Politik des „Sozialisten“ Paul Boncour und seiner politischen und literarischen Helfer über den Kopf hinaus, den jetzigen Zustand zu verbessern, während Deutschland unter dem Banner der „Nationalen“ den naturgemäßen Wandel in friedliche Bahnen lenken will.

Bemerkenswert ist vor allem noch die bedrohliche Zuspitzung der Waffenstillstands-Affäre von St. Gotthard. Der augenblickliche Völkerbund hat Ungarn erlaubt, mit Rücksicht auf den baldigen Antritt des Völkerbundes die Verfeinerung

der Waffen mit vorzunehmen. Man darf erwarten, daß erwidert, an der Verfeinerung festhalten zu müssen, es habe jedoch die Käufer der schon verschrotteten Waffen erlaubt, das Material vorläufig noch an Ort und Stelle zu belassen. Darob große Entrüstung der französischen Presse, man beschuldigt Ungarn, den Völkerbund verhöhnt zu haben und schießt nach Sanktionen! Die Ratstagung verspricht also recht lebhaft zu werden.

Auf dem Gebiete der Innenpolitik herrschte nach der Beendigung der Krise um den Termin der Neuwahlen Stille. Wirtschaftlich erfreulich ist die Belassung des Streiks in der mitteldeutschen Metallindustrie, der sich zu einem Niesenlampf auszuwachsen drohte. Günstig ist auch die Verabschiedung der Freigabe billiger durch den amerikanischen Senat zu bewerten. Amerika hat sich zu den Grundrissen des ehrbaren Kaufmanns bekannt und das Kriegsverbrechen gegen das Privateigentum wieder gut gemacht. Materiell kommt den Vereinigten Staaten ihre moralische Haltung durchaus nicht teuer zu stehen, man die 800 Millionen Mark, die Deutschland zurück erhält, doch noch nicht einmal die Hälfte des diesjährigen Ueberflusses des amerikanischen Staatshaushalts aus!

Berlin erlebte in der letzten Woche eine Reihe Festtage: das Schaugebilde des afghanischen Königsbesuchs. Besonders Eindruck machte vor allem noch die Ehrung der deutschen Gefallenen durch Aman Ullah. Aman Ullah legte an der Statue der Siegesgöttin in der Gedächtnisstätte des Zeughauses einen prächtigen Kranz aus Weiden, roten Rosen und Orangen mit den deutschen und afghanischen Farben nieder und gedachte so in einer kurzen Spanne ehrenwürdigen Schweigens der Toten des deutschen Kriegsheeres, das einer ganzen Welt Achtung abgenötigt hat. Nach der Gedenkfeier führte Reichspräsident v. Hindenburg, der Generalfeldmarschallsuniform trug, seinen Gast durch die Sammlungen des Zeughauses, für die Aman Ullah außerordentliches Interesse bezeugte, insbesondere für die Darstellungen der historischen preussischen Uniformen. Auf seinen besonderen Wunsch wurden ihm auch die Uniformen und die im Zeughaus befindlichen persönlichen Gebrauchsgegenstände Friedrichs des Großen gezeigt.

Reffeltreiben gegen Ungarn.

Der Völkerbund gegen die Verfeinerung der St. Gotthard-Waffen. — Ungarn führt die Verfeinerung durch. — Paris fordert Sanktionen.

Der Konflikt wegen der in St. Gotthard beschlagnahmten italienischen Waffenführung für Ungarn hat eine neue überraschende Wendung genommen. Der gegenwärtige Präsident des Völkerbundes, Cheng Lu, hat der ungarischen Regierung durch den Generalsekretär des Völkerbundes ein Telegramm zugehen lassen, in dem Völkerbund ersucht wurde, den für Freitag angeetzten Verfeinerungstermin der verschrotteten Waffen mit Rücksicht auf die Behandlung der Waffen-Unterschiede durch den Völkerbundrat hinauszuschieben. Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen hat das Ersuchen des Völkerbundes in einem Telegramm jedoch sofort abgelehnt mit dem Hinweis, daß der Verfeinerungstermin ja bereits seit Tagen bekanntgegeben sei und Ungarn das Waffenmaterial inzwischen in Ueber einstimmung mit den geltenden Bestimmungen verschrottet habe. Die Verfeinerung könne somit nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die ungarische Regierung werde jedoch den Käufern des Verschrottmaterials die Bitte übermitteln lassen, das Material mit Rücksicht auf den Völkerbund vorläufig an Ort und Stelle zu belassen. Danach ist denn auch verfahren worden.

In der Öffentlichkeit hat das Telegramm des Völkerbundes großes Aufsehen erregt, handelt es sich doch um einen ungewöhnlichen Schritt! Wie jetzt bekannt wird, hat Cheng Lu vor der Abendung des Telegramms übrigens eine längere, der St. Gotthard-Affäre gewidmete Unterredung mit Briand gehabt, so daß der Protest des Völkerbundes im Einklang mit Briand erfolgte. Die Durchführung der Verfeinerung der Waffenreihe durch Ungarn hat nun in Paris einen regelrechten Entrüstungssturm entfesselt. Es ist ein Reffeltreiben gegen Ungarn im Gange, das beschuldigt wird, den Völkerbund verhöhnt zu haben.

Ganz besonders aufgeregt gebärdet sich das „Journal“, das erklärt, die Zeit für die

Durchführung des Untersuchungsverfahrens gegen Ungarn sei vorüber; nun müßten streng-

„Sanktionen“ ergriffen werden. Die wahren Freunde des Völkerbundes müßten Freude empfinden darüber, daß der Skandal so offenkundig sei, denn jetzt habe der Völkerbund eine Gelegenheit, zu beweisen, daß er die Kraft habe, sich durchzusetzen. Der „Petit Parisien“ behauptet, bei den Waffen von St. Gotthard habe es sich um ehemaliges österreichisch-ungarisches Geschütz gehandelt, das eigentlich längst hätte zerstört sein müssen. Die Maschinenwerke seien aber damals nach Italien geschmuggelt, dort instandgesetzt und dann nach Ungarn zurucktransportiert worden. Sauerwein gibt sich Mühe,

Deutschlands Stellung zu dem Konflikt zu ergründen und versucht beruhigend zu wirken. Er meint, Deutschland fühle sich bei der Affäre nicht wohl, weil es in dem Untersuchungsverfahren gegen Ungarn nur eine Generalrolle spiele. Das sei jedoch keineswegs der Fall. Deutschland habe die Uebernahme der Entwaffnungskontrolle durch den Völkerbund begrüßt, es dürfe nun auch den Bund nicht an der Arbeit hindern. Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß man in Berlin über die St. Gotthard-Affäre wesentlich ruhiger und vernünftiger denkt, als es in anderen Hauptstädten leider der Fall zu sein scheint.

— Budapest, 25. Februar. Wie die Zeitungen vom Bahnhofskommandanten in St. Gotthard erfahren sind die seinerzeit beschlagnahmten italienischen Waffen bei der Verfeinerung am Freitag für 1350 Mark von einem ortsanfängigen Kaufmann erworben worden. Das ganze Material bleibt jedoch vorerst auf Regierungsverfügung unter behördlicher Aufsicht an Ort und Stelle. Es hat sich keinerlei Zwischenfall ereignet.

Die Reform der Reichspost.

Ausführungen des Reichsministers Dr. Schäkel. — Günstige Entwicklung des Verkehrs.

Im Verwaltungsrat der Reichspost, der in Berlin zur Beratung des neuen Etats und des Nachtrags- Etats für 1927 zusammentrat, gab Reichspostminister Dr. Schäkel eine längere Darstellung der Verkehrs- und Wirtschaftslage. Der Minister erklärte, der Verkehr habe sich im letzten Vierteljahr günstig entwickelt und sei gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres allgemein gestiegen. Von einem ungünstigen Einfluß der Postgebührenerhöhung auf die allgemeine Preisbildung könne nicht mehr gesprochen werden. Die Reichspost arbeite seit Monaten planmäßig an der Reform und Rationalisierung. Das Reichspostministerium werde ab 1. April durch Erhöhung der Zuständigkeiten der Oberpostdirektionen um etwa 115 Kräfte verringert. Der Geschäftsgang der Oberpostdirektionen werde durch Bildung geschäftsführender Oberpostdirektionen vereinfacht werden. Das Werkstättenwesen werde neu geordnet. Die vorhandenen 36 Betriebswerkstätten werden auf fünf herabgemindert. Ein ins Leben gerufener Begleitwirtschaftsdienst solle den praktischen Dienst systematisch unterstützen und vereinfachen. Hierdurch seien im letzten Vierteljahr 740 Kräfte eingespart worden. Die Verkehrsämter eines Ortes sollen möglichst zusammengefaßt werden. Zur Vereinfachung des Betriebes seien an 360 Orten Mechanisierungsanlagen eingerichtet worden. Im Postfachverkehr habe man durch geeignete Maßnahmen eine

Personalsparnis von 30 Proz. erzielt. Das Beschaffungswesen habe eine Neuregelung erfahren, die Lieferbedingungen seien zentralisiert, die Vergabe der Aufträge dagegen dezentralisiert worden. Zum Schluß betonte der Minister noch, daß die Umgestaltung und Verknüpfung des Postwesens in Angriff genommen sei. Man habe geschlossene Postanstalten wieder eröffnet, die Schalter- und Fernsprechstellen auf dem Lande ausgebaut, neue Zustellgänge eingeführt und schließlich auch die Postverbindungen auf den Eisenbahnen und Landstraßen wesentlich vermehrt.

Die Aussperrung zurückgenommen.

Wie der Verband mitteldeutscher Metallindustrieller mitteilt, haben die Metallarbeiter am Freitag ab-

und es gab ihm das

Montag, den 27. ds. Mts.
beginnt mein großer, billiger

● Reste-Verkauf ●

Kaufhaus Levisohn / Spangenberg.

Photoapparate
sowie jegliches
Photomaterial
in der
Apotheke zu Spangenberg.

Nähmaschinen
Fahrräder

Wasch-, Wring- u. Mangel-Maschinen
Milch-Zentrifugen
Teilzahlung gestattet. Reparaturen aller Systeme.
Carl Leich, Kassel, Steinweg 9
Eigene Reparaturwerkstatt. — Vertreter gesucht.

Tapeten-Gelegenheitskauf

Größte Auswahl bei billigsten Preisen
sowie sämtliche

Farben

Sal. Spangenthal Nachflg.
Fernsprecher Nr. 18.

Kleiderstoffe aller Stoffarten:
Samt, Leinen, Nessel,
Biber, Siamosen, Unterwäsche,
Schlupfer etc.

Strickgarne — Strümpfe.
Festons-Spize, Band, B-Bogen,
Kurzwaren, Nähgarne u. Seiden

Handarbeitsvorlagen
sämtlicher Handarbeitsmaterialien.

empfiehlt billigt

Elfriede Holl.

Die Spangenberg-Elbersdorfer Darlehnskasse
hat eine

Petkus' Saatgut Reinigungsanlage
mit Todenbeize gekauft und kann in aller Kürze mit
der Reinigung begonnen werden. Nähere Auskunft erteilt
der Rechner Sinning. Der Vorstand.

Photoapparate
sowie jegliches
Photomaterial
in der
Apotheke zu Spangenberg.

Spangenberg Lichtspiele

Sonntag, den 26. Februar
abends 8¹⁵ Uhr



oder:

Die große Zirkuskatastrophe.

In der Hauptrolle: BARTOLOMEO PAGANO
als der Löwenjäger Maciste
Sensationsdrama IN 6 AKTEN.

Außerdem

Jimmy im Expreß
IN 2 AKTEN

Ufa Wochenschau Nr. 52

IA. KASSELER MUSIK



Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen.“

Sehr einfach — die mir anvertrauten Kinder
sind gesund. Der gefährliche Husten, Keuch-
husten, Katarrh, Verschleimung sind bei
mir unbekannt. Warum? Machen Sie es wie
ich. Lassen Sie die ausgezeichneten

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“
nie ausgehen! Für die Kinder gleichzeitig
ein Nährmittel infolge des hohen Gehalts an
Malzextrakt.

Paket 40 Pfg., Dose 80 Pfg.

Zu haben bei:

Chr. Meurer Nfl. und
Rich. Mohr.

OEFEN 10% Rabatt

Ratenzahlung
gestattet.

HERDE

Richard Mohr.

Photoapparate
und jegliches
Photomaterial
in der
Apotheke zu Spangenberg.

Höhere Privatschule

für Knaben und Mädchen
Spangenberg (Bez. Kassel)
Burgflß

Das neue Schuljahr beginnt am
17. April 1928.

Anmeldungen erfolgen zweckmäßig schon jetzt
in den Sprechstunden des Schulleiters:
Dienstag } von 12—13 Uhr in der Schule.
Donnerstag }

Zu anderen Zeiten: siehe Lokal-Notiz!

Von Ostern 1928 ab: Klassen von Sexta bis
Untersekunda einschl. (Mittlere Reife in Aus-
sicht) Nach erfolgreichem Besuch der Ober-
sekunda des Reform-Real-Gymnasiums in
Melfungen behördlich genehmigt.

Der Schulleiter: R. Müller

Kauft Arzneimitteln

nur in der

Apotheke

denn Sie allein bietet Gewähr für
zugleich beste und billigste Ware.

**Luzern, Rotklee,
Schwedenklee**

alles garantiert seidefrei
sowie sämtliche

Gartensämereien

Sal. Spangenthal Nachflg.
Fernsprecher Nr. 18.

Photoapparate
sowie jegliches
Photomaterial
in der
Apotheke zu Spangenberg.

Weisheit der Kinderstube.

Von Ilse Franke.

(Nachdruck verboten.)

Eine Mutter hat Gereimtes und Ungereimtes aus Kindermund, erlaucht und erlebt in der Kinderstube, vereintigt zu einem Bändchen, das sie „Die Weisheit der Kinderstube“ betitelt. Dieses Buch ist jetzt bei Georg Müller in München erschienen, als ein Quell der Freude für die Erwachsenen, als eine Erinnerung an die Zeiten der Kindheit, in denen, wie Ilse Franke sagt, „die großen Rätsel des Lebens oft gestreift werden, Liebe, Geschlecht, Geburt und Tod, unbewußt oder nahe geahnt“. Aus dem Ungereimten dieses Buches bringen wir im Nachfolgenden einige Proben. Die Schriftleitung.

Armes Kind!

„Run, Suschen“, fragt Tante Anna, „hast du denn auch recht viele kleine Freundsinnen in deiner Schule?“ „Ach nee, Tante Anna, ich hab' man bloß eine einzige Freundin, und die kann ich nicht austauschen!“

Aus Martas Aufsatzheft.

Meine liebste Stunde ist Handarbeit. Da kann man so viel Nützliches lernen. Eben habe ich ein Hemd. Ich hab' gerade dabei, mein Vorderteil an mein Hinterteil anzuschließen.

Das Schlimmste.

Friedel soll in der Religionsstunde die Geschichte vom Sündenfall nachsagen. Bei der Stelle, wo der Fluch auf die Schlange trifft, berichtet sie mit erhobener Stimme:

„Dein Leben lang sollst du auf dem Bauche kriechen und Staub wischen!“

Im Vogelhaus.

Mutter, ist hier auch der Kolmbus, der die vieler hier legt?“

Das seltsame Lied.

In der Dämmerstunde singt die Mutter mit den Kindern allerlei Volkslieder. Sie haben schon ein ganzes Programm abgewandelt und denken darüber nach, was sie noch singen könnten.

„Ich weiß!“, ruft plötzlich der kleine Günther, „das Lied von der Bonnelanone!“

Was ist das für eins? Mutti zerbricht sich den Kopf, dann hat sie's. Es ist das Lied:

„Goldne Abendsonne, wie bist du so schön!
Wie kann ohne Wonne
Deinen Glanz ich sehn!“

Geographie.

Der Lehrer fragt: „Was ist der östlichste Punkt von Europa?“

Ilse antwortet prompt: „Ostende!“

Der Storch im Zoo.

Jemgard meint nachdenklich:

„Mutti, wenn der arme Storch eingesperrt ist, wie kann er denn da die kleinen Kinder bringen?“

Tapfere Verteidigung.

Mutti ist mit Ruthi zum Besuch zur Frau Doktor gegangen, die äußerst lebhaft ist und beim Reden heftig gestikuliert und Ruthi vor den Augen herumfuchelt. Eine Heile stellt Ruthi schweigend und besorgt dem bedrohlichen Ländelspiel zu, dann aber kann sie sich nicht mehr halten und platzt ängstlich heraus:

„Mutti, laß dich das nicht gefallen, daß sie dich piekt! Dann sie doch wieder!“

Kurz angebunden.

Herbert legt schon am ersten Schultag Proben seiner vorzüglichen Kurzbindigkeit ab. Die Lehrerin hat die kleinen ABC-Schützen nach ihren Namen gefragt. Im Laufe der Stunde hat sie einzelne Namen wieder vergessen und fragt auch Herbert:

„Wie heißt du doch, Kleiner?“

Da kommt es kurz und herb von den roten Kinderlippen: „Schon gesagt!“

Und weiter fragt die Lehrerin: „Herbert, wie ist es wohl im Himmel, und wo wohnt dort?“

Energisch kommt die Antwort: „Noch nicht dagewesen!“

Unsere Kinderstube.

Kara, die beim Baden der Kleinsten zusieht, fragt:

„Wo hat der Thermometer die Augen, daß er sieht, wie heiß es ist?“

Er versteht's!

Der Herr Katechet fragt: „Wer kann mir sagen, was der Unterschied zwischen Gnade und Ungnade ist?“

Pepi, Schülerversergerersohn, meldet sich eifrig und antwortet: „Drei Schilling, Herr Katechet!“

„Aber, Pepi, was soll das heißen?“

„Gnade und Ungnade san ungleich im Preis. D'gnade san drei Schilling billiger.“

Familienergebnis.

Heidel, das Töchterchen der Stolzinger Anna, meldet sich beim Herrn Lehrer.

„Mitt schön, Herr Lehrer, ich heiß mit mehr Stolzinger Theres, ich heiß jetzt Krauthuber Theres. Mir ham geheiratet.“

Leere Drohung.

„Junge, wenn du nicht gleich artig bist, sag ich's deinem Lehrer, daß er dir mal gründlich die Ohren weicht!“

„Ich habe ja gar keinen Lehrer nich! Mir lehrt ein Mägen, un der kann mir ja nichts!“

Logisch.

Konfals haben eine Negerin als Kinderwärtlerin aus Afrika mitgebracht. Eines Tages wird Mausi Zugin, wie auf einer Bank im Spielpark die schwarze Amme dem kleinen Wuben, dem Bräderchen ihrer Spielkameraden, die Brust gibt. Von ihrem Schweherheren her ist sie einigermaßen „sachverständig“ und fragt deshalb nach:

„Mutti, die schwarze Frau gibt dem kleinen Wuben wohl Kalao aus der Brust zu trinken?“

Schwerer Vorwurf.

Die Mutter erzählt einer Freundin, daß sie ihre goldene Uhr als Braut bekommen habe. Mägen hat staunend zugehört und fragt: „Mutti, bist du denn auch einmal so eine schöne, junge Braut mit einem langen, weißen Schleier und einem Kranz gewesen?“

„Freilich“, antwortet die Mutter.

„Und bist du auch mit einer so feinen Hochzeits-tutsche zur Kirche gefahren?“ fragt der Kleine mit aufgeregten Augen.

„Gewiß, Mägen.“

„Aber, Mutti“, sagt der Bub vorwurfsvoll, mit aufgeworfener Schwellmähne, „warum hab' ich mich denn da nicht auf dem Bod sitzen und mitfahren lassen?“

O diese Fremdwörter.

Kara ist mit der Mutter in der Stadt gewesen und erzählt beim Heimkommen dem Vater von ihren Erlebnissen.

„Es war fein, Vati! Wir sind in ein Haus gegangen, und ich habe einen Mohrenkopf gegessen, und Mutti hat einen Fleischmagnet gegessen.“

„Aber, Kara, du meinst gewiß eine Pastete!“

„Nein, nein, Vati, keine Pastete. Pasteten haben wir doch im Sommer bei Onkel Arnos Gartenfest in den Himmel geschossen. Du weißt doch: da gab es einen großen Bums, und da flog der Stern in den Himmel.“

„Ach so, du meinst eine Ketele?“

„Auch nicht Ketele, Vati. Du verstehst mich aber auch gar nicht, Ketele ist doch das Ding, wo man die Källe mit fängt, wo Mutti immer zum Tennisplatz geht.“

Che.

Von Hans Menke.

(Nachdruck verboten.)

Seit Tagen fehlt ihm ein Knopf an der Weste. Frauen weiß davon nichts, denn Frauen kann nicht jeden Tag Revision abhalten, und er ist zu faul, etwas zu sagen. Und außerdem ist er Diplomat, wie man wohl merken wird.

Vorläufig ist er immer noch der joviale gute Bürger und Ehemann, der kein Wasserchen trüben kann. So sagt der Kollege K. J. im Büro einmal, daß im Trocadero hübsche Mädchen seien, und ob er mittommer wolle. Dann ist der große Tag da.

Männeli kommt mit der festen Absicht nach Hause, Knopf zu machen, um einen Grund zum Weggehen zu haben. Bei Tisch ist er noch ruhig, bis er dann plötzlich aufbegehrt:

„Es ist unerhört, wie du mich behandelst! Seit Wochen fehlt an meiner Weste ein Knopf. Ich blamiere mich vor allen Leuten hinein.“

Der Chef hat mich heute sogar darauf aufmerksam gemacht.“

„Aber...“, sagt Frauenchen.

„Rein Aber“, donnert Männeli und steht mit einer abwehrnden Handbewegung auf, „ich habe es satt, ich gehe!“

Als er sich auf dem Korridor den Mantel anzieht, ist Frauenchen ihm nachgekommen.

„Sei nicht immer so jähzornig, du Depp“, sagt sie, „ich habe dir den Knopf gestern Abend angenäht.“

Männeli sagt an: es stimmt.

Tüde des Objekts. Unangeforderter Eifer der Ehehälfte. Er muß sich den Mantel wieder ausziehen und dabei den Knopf im Trocadero werden durch ihn nicht begutachtet.

Anekdoten

Die Tierfreunde.

Kapitän Fitholm, der Sekretär des englischen Tiereschuttsvereins, reiste einmal Studienhalber nach Spanien und stellte fest, daß es hier keine einzige Vereinigung zum Schutze der gequälten Kreatur gäbe. Sofort berief er eine Versammlung ein, um für seine Gedanken zu werben. Man hörte ihm gespannt und begeistert zu. Aber als er um Vorschläge für ein Wohltätigkeitsfest zur Aufbringung der Organisationskosten bat, riefen viele hundert Stimmen: „Einen Stierkampf veranstalten, einen Stierkampf!“

Künstler und Händler.

Der Landschaftsmaler Anstalt hatte einige Ausficht eines seiner Bilder an einen bekannten Kunsthändler zu verkaufen. Der Sachverständige fragte ganz geschäftlich: „Wieviel wollen Sie für das Bild haben?“ „Unverhandelt Franken!“ meinte Anstalt selbstbewußt. „Unverhandelt, ich gebe Ihnen — fünfzig“, erwiderte der Händler.

„Fünfzig? — da müßte ich verhungern“, jammerte resigniert nun der Künstler.

„Gut, dann werde ich solange warten!“ entgegnete darauf der Händler und ließ Anstalt bei seinen unvertauschten Bildern zurück.

Welche Ehre.

Der berühmte Satiriker Saphir besuchte ein Leipziger Theater und begab sich nach der Vorstellung hinter den Vorhang, allwo das ganze Bühnenbölkelein versammelt war. Schließlich wurde auch der Souffleur dem großen Manne vorgestellt, und Saphir redete ihn leutlich an: „Habe schon viel von Ihnen gehört!“ Der Angeredete verbeugte sich und murmelte etwas von unverdienter Ehre, worauf Saphir fortfuhr: „Ja, heute Abend, wo Sie zu laut souffliert haben!“

Die Verräterin.

Von Gustav Schramel.

(Nachdruck verboten.)

Etwas Unerhörtes war im Haus geschehen. „Sie“ waren arg davon betroffen. Auf den Treppen und hinter den Türen debattierten „sie“ eifrig über den Fall...

Es gab keinen Zweifel mehr: Den Alibi hatte gelogen. Unentbar, daß seit Erschaffung des Weibes eine ihre Eva-Gefühle so schmachvoll verraten hatte, wie diese — nein, nicht ausprechen konnte man den Namen der Person.

„Sie“ waren wie vor dem Kopf geschlagen. Diesem Geschehen standen „sie“ völlig fassungslos gegenüber. Wenn man sich dann noch die unaussprechlichen Folgen vor Augen hielt...

Es war schrecklich. Man sah sich im Geiste schon als niedrigste Unterstufe des Mannes. Die Verräterin, die „sie“ sich in hartem Strauß erkämpft hatten, schien sich in's Wanken geraten zu wollen. Eine war zur Verräterin an allen gebunden.

Wenn alle Ehemänner mannhaft genug sein würden, aus diesem Fall die Konsequenzen zu ziehen, müßte sich — man höre und staune — die Frau mit zwei Hüften und zwei Knieen im Jahre zufriedener geben.

Keine Tränen mehr helfen, keine Migräne, kein Ohnmachtsanfall, kein Jähren und Schmolzen; man war den engherzigen Männern restlos ausgeliefert. Sie konnten sich ja darauf berufen, daß eine unter ihnen sich abgefunden...

Ja, womit denn? Und damit kommen wir auf den Kern der Geschichte, die zwei Heerlager auf den Plan gerufen hatte.

Auf der einen Seite standen die Frauen, die in geöffneter Front, vom Vordach bis zur Matrone, erarten: sie ist verrückt geworden. Und die Männercharachote im Chor: sie ist himmlisches, verständiges, verehrungswürdiges Weib. Benützte sich die Weiblichkeit nach Kräften, diese in's Mistgefäß als reif für das Herrenhaus zu bezeichnen, so konnten sich die Männer nicht genug darin tun, sie als Vorbild hinzustellen.

„Sie“ konnten sich kaum noch begnügen. Es genügte sie alle danach, ihr einmal ganz energisch den Standpunkt klar zu machen. Wenn sie doch nur einmal allein die Treppe herunterkommen würde. Sie kam ja aber nie allein. Er hätte sie wie seinen Augapfel, und wo sie war, war auch er. Man würde sie fernerhin mit grenzenloser Verehrung strafen. Ganz gewiß. Sie verdiente ja nicht den Namen Weib, war eine anders geartete, froh vor ihrem Mann zu Kreuzen. Nicht, wie unweiblich...

Aber ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen, Sie sollen ja den Kern der Geschichte erfahren. Also hören Sie: Sie trug Verlangen nach einem neuen Kostüm und ihm stand der Sinn nach einem Mantel. Beide Dinge waren aber für seinen Geldbeutel unerschwinglich, und — da verzichtete sie tränenlos auf ihren Wunsch, dem Manne zuliebe...

Bestrafte Eitelkeit.

Von Fritz Leutenhaler.

(Nachdruck verboten.)

Es war zur Zeit Napoleons III., als eine amerikanische Milliardärin aus Calveston sich in Paris aufhielt. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, der Kaiserin Eugenie vorgestellt zu werden. Alle ihre Anstrengungen, ja, ihre Bestechungsversuche, scheiterten jedoch; und sie konnte keinen Zutritt bei Hofe erlangen. Schließlich griff sie zu einem Gewaltmittel. Sie mietete im Theater eine Loge, die der kaiserlichen gerade gegenüber lag, und erschien nun allabendlich mit einem Paar äußerst wertvoller Diamantohrringe geschmückt, deren Steine so groß waren wie Taubeneier. Bald sprach ganz Paris von den Ohrringen der Mistress aus Calveston. Auch Kaiserin Eugenie wurde aufmerksam, sie erschien im Theater und besah sich ganz offen die unglücklich schönen Ohrringe nebst der dazu gehörigen Amerikanerin.

Diese schwamm in einem Meer von Bönne; sie sah schon ihre künftigen Träume verwirklicht und täuschte sich auch hierin nicht! Als bald erschien nämlich ein Kavaliere in ihrer Loge, stellte sich als Kammerherr der Kaiserin vor und bat, um einen der Ohrringe mit dem Bemerkung, ihre Majestät hege den Wunsch, ihn in der Nähe zu sehen. Mit größter Freude und Bereitwilligkeit gab ihm die Amerikanerin das unvergleichliche Schmuckstück, mit dem der Kammerherr sich sogleich entfernte. Der Abend verging, die Amerikanerin wartete auf die Rückkehr des Kammerherrn, aber weder dieser noch der Diamantohrring kamen wieder zum Vorschein. Da wurde sie unruhig, wagte aber in Gegenwart der Kaiserin nichts zu sagen. Als diese sich jedoch erhob und ihre Loge verließ, schlug die Mistress Lärm, und da stellte es sich denn bald heraus, daß sie einem argen Schwindler zum Opfer gefallen war. Der Kammerherr der Kaiserin hatte sich selbst dazu ernannt, um des einen Ohrringes teilhaftig zu werden. Aber es kam noch schöner!

Die Polizei wurde gerufen, und schon in kurzer Zeit war ein Detektiv zur Stelle, der seine Legitimation vorzeigte und des notwendigen Vergleichens wegen den anderen Ohrring erbat, mit dem er sich dann entfernte. Der beschrieb aber das Entsetzen der Amerikanerin, als kurz darauf ein anderer Detektiv erschien, diesmal der wirklich gefundene, der aber nunmehr feststellen konnte, daß auch der erste Detektiv ein Schwindler gewesen war, ein Komplize des kaiserlichen Kammerherrn. So war die eitle Amerikanerin ihre herrlichen Brillantohrringe los, ohne daß sie deshalb bei Hofe Einlaß gefunden hatte. So geht es, wenn man Kaiserinnen brechen will.

Garmisch-Partenkirchener Wintertage.

Von Karl Sätze.

(Nachdruck verboten.)

Die übergewissenhafte Kurverwaltung von Garmisch-Partenkirchen mißt nach Ansicht der Ortsangehörigen den Schnee jeweils mit verkürztem Maß. Wenn der Hotelportier vom Hotel im Garten 25 Zentimeter Schneehöhe feststellt und der Garmischbewohner an der kleinen Sprungschanze 60 Zentimeter fand, dann meldet Garmisch-Partenkirchen offiziell doch nur 15-20 im Ort und 50 Zentimeter in den oberen Lagen. Das hat etwas für sich. Besonders in diesem grünen (ist ähnlich „schon geläutet“) Winter. Als er im Tal der Loise, schon gar nicht die berühmte, anderwärts mit Vorliebe gemeldete „durchbrochene Schneedecke“ gab (d. h. der Schnee fand sich nur in spärlichen Tüpfeln im Talbild), da hieß es von Garmisch-Partenkirchen beharrlich: Tal schneefrei; auf den Höhen 15-20 Zentimeter Schnee.

Ich bin trotzdem wagemutig ins Zentrum Oberbayerns gefahren — und siehe da: eine „durchbrochene Schneedecke“ geriet das angeblich schneefreie Tal, und auf der Hochalm, wie am Kreuzhaus, wickelte sich in achtbarem Schnee ein Frühlings, ungehemmtes Sporttreiben auf den langen Brettern, mit dem harmlosen Rodelschlitten und ganz solo auf festen Spatzen ab.

Im Sommer ist die Aussicht von diesem, zu Recht vielberühmten Alpenberge wert und würdig der zwei (oder drei?) Tieren in den gewöhnlichen Schönbildern der berechneten Erholung registrierenden Reisebilder. Man lobte sich an dem Bild, dem tiefgebreiteten, weiten Tal mit seinen Hügelkuppen, den majestätischen Bergen und der großen alpinen Klüfte, die sich mit der markigen Wettersteinwand, der glänzenden modellierten Alppitze und den Wagnisseisen vor der bescheidenen Zugspitze aufbaut.

Als zur Hochalm trat man im taufcheren Schnee an steilem Gang an die 30 Minuten und gelangt zu einem ersten Genuß. Ein verändertes Alpenbild: in einer Mulde, eingeschlossen von steilen Hängen und drohend überlagert von der fast senkrecht aufsteigenden, himmelsternen Wand der rund 3000 Meter hohen Alppitze die puppenhaft klein wirkende Almhöfchen. In wunderbarer Ursprünglichkeit dieser fast ganz unerschaffenen Almhöfchen sieht man bei fühlendem Schmelzen oder Grog. Ich natürlich bei Grog; denn so arg heiß war der Anstieg nicht.

Ja, man mußte hier viel „auf die Berge“ steigen (mit der letzten, gestützten Seilseilbahnabfahrt) und bekam von Garmisch-Partenkirchen mal ein ganz anderes Bild als sonst, wo sich der Schnee neben den beiden Gefälles zur Eingänge von Garmisch (links) und Partenkirchen (rechts) geklammert Empfangen mit ihrem dreifachen Schiefer oberhalb, türmt und überall ein beidseitiges oder beidseitiges Sportleben vor sich geht. Das schadet nichts (höchstens den Ortsangehörigen, die von der unbegrenzten Menge und nicht von der Qualität, d. h. Unverdorbenheit, der Gäste leben) und bedeutet eine willkommene Abwechslung. Natürlich mußte auch die Zugspitze daran glauben, die im letzten Sommer beim Massenandrang von beharrlichen Zugspitzsteigern nicht zu begnügen war.

Nach dreiviertelstündiger (elektrischer) Eisenbahnfahrt mit allem Brimborium einer „Auslandreise“ (Zollkontrolle, „Bsp. vorweisen, bitte“) steht man in Ehrwald. Viele weiße Berggipfel schauen auf den kleinen Tiroler Ort. Der Daniel, ein Matterhorn in miniature, zieht die Blicke am meisten auf sich. Die ganz unbeholfenen Alpenfahrer schenken der Zugspitze keinen Blick. Sie importiert von hier nicht sonderlich; die meisten Gäste in den gepfropften Autos, die zur Zugspitzbahn-Talstation fuhren, glauben's nicht mal, daß die Zugspitze so nah und so beiseite vor ihnen steht (am besten wirkt sie noch vom Gipfel).

In beängstigend voller, enger Kabine strebt man höher, an, über Wald, Schneeflächen, Felszacken. Droben ist es in jeder Weise hochalpin. Bergsteiger loden mit Seilen und ermuntern zu einer kleinen Bergtour von 15 Minuten auf den Gipfel. Das Hotel ist beidseitigswert mit seinen Schiffsstößen und der Gemütlichkeit. Aber das ist alles nichts gegen das ganz große, ergreifende Alpenpanorama, das sich schweigend, ohne tunliche Mithilfe erfahrener Alpenkletterer, bewundern lassen will. Es ist doch so gleichgültig, jedes Schneehauptes Namen zu wissen. Und Namen sind Schall und Rauch hier oben. Ich habe meinen Namen dem Herrn Müller oder Meier, der sich neben mir so entzückt gebärdete, auch nicht verraten.

In der Hauptstadt Schottlands.

Reisenotizen aus Edinburgh.

(Nachdruck verboten.)

Frühe Mittagsstunde. Lebhaftes Gewimmel auf den Straßen. Je näher man dem Stadtzentrum kommt, desto stärker pulst das Leben.

Ein buntes Bild als bei uns in Deutschland bietet sich dem Auge. Nur ein Bruchteil der Schotten und Schottinnen hüllen sich in modische Gewänder, vielsach halten sie es noch mit der malerischen Hochlandstracht. Dem jungen Volk stehen die bunten Mäntel, kurzen Jacken und bezauberten Mützen besonders. Die Gymnasiasten, je nach den Colleges, denen sie angehören, in blauer, grüner oder roter Tracht, beleben dies Bild ganz besonders.

Höhepunkt des Verkehrsgetümmels ist die Princess-Street, die Hauptstraße Edinburghs. Abends fällt hier die besonders große Zahl der weiblichen Automobilisten. Männliche und weibliche Fahrer dürfen sich hier so ziemlich die Wagspalte halten.

Mein Weg führt mich in eine der Nebenstraßen, ins Geschäftsviertel, wo die Kaufhäuser ihre Porten geöffnet haben. Eine lange Reihe Wagen aller Gattungen

stehen dort in „Aufwartung“, meist ohne jede Verpflegung. Autodiebstähle zählen in Edinburgh zu den größten Seltenheiten.

Die Schotten sind ein sehr nationales Volk; überall fallen dem Fremden die schottischen Farben auf. Auf Rot, Blau, Grün, Gelb, Silber, Gold, Weiß, Schwarz dominieren die schottischen Farben. Ersteht man in einem Konfiszierungsgeschäft eine Bonbonniere, so erhält man sie sicher in nationaler Packung.

Edinburgh ist wesentlich teurer als beispielsweise Berlin. Und nicht nur das vornehme Edinburgh. Auch in der Altstadt, dem Wohnort des werktätigen Volkes, bewegen sich die Preise für alle Artikel des täglichen Bedarfs durchweg in höheren „Zonen“ als bei uns daheim. Kein Wunder, daß in vielen Arbeiterhäusern Schmalhans Küchenmeister oft zu Gast ist.

Wie ich aus einem Warenhaus trete, gerät ich fast in Knall die Luft. Erstreckt bleibe ich stehen und sehe, wie die meisten Passanten die Uhren ziehen und einen Blick darauf werfen; einige stellen sie, um sie dann wieder in die Tasche zu stecken. Was dies zu bedeuten hat? Alltäglich ist sich mittags um 1 Uhr ein Schuß vom Edinburgh-Castle, um die Zeit anzukünden. Gewiß ein eigenartiges Verfahren, die Stunde anzuzeigen.

A. Nechtenhagen.

Riesenparkanlagen für Angora.

Das Projekt eines deutschen Gartenarchitekten.

Von Heinz Langhammer.

(Nachdruck verboten.)

Der Berliner Gartenarchitekt Hugo Otto Werner, der seinerzeit von der türkischen Regierung nach Angora berufen wurde, um gemeinsam mit deutschen und französischen Städtebauern das Gesicht der neuen Hauptstadt zu formen, hat als erster die Planung seiner Anlagen fertiggestellt und sie an die türkische Regierung weitergegeben, die die Entwürfe jetzt zur Ausführung angenommen hat.

Die gegenwärtigen Europareisen führender Männer der Türkei zeigen besonders in diesen Tagen, trotz der bisweilen ziemlich unfreundlichen Gäste, mit welcher der türkische Staat den Besuch von Ausländern in der Hauptstadt des heiligen türkischen Reiches aufgenommen hat, wie gern man doch europäische Verhältnisse in die Türkei einführen möchte. Die Reiseberichte, die in den letzten Jahren durch die Welt gingen und einen trostlosen Eindruck gaben von den Verhältnissen, die hinter der Peripherie Konstantinopels herrschten, waren nicht zuletzt maßgebend dafür, daß einestheils die Türkei strenge Grenzen zog zwischen sich und der übrigen Welt, andererseits aber zur Einsicht kam, daß nie ein Volk, das in nationalen Eiertümern verfaßt, in geistiger und kultureller Hinsicht mit den anderen Nationen Schritt halten kann.

Eine tief schmerzende Wunde, die zum größten Teil der Ausgangspunkt war für diese immer mehr lautwerdende Stimme der öffentlichen Meinung nach Aufbau auch in wirtschaftlicher und nicht nur immer in militärischer Hinsicht, bildet die Hauptstadt Angora. Mit Stolz spricht jedes Volk von seiner Hauptstadt, die es gleichsam als Dokument, als Beweis seiner Kraft der Welt präsentiert. Und die Türkei? Was verbirgt sich hier hinter dem kleinen öde, asiatische, flache Provinzstadt. Wie enttäuscht kommt, in vielstündiger Fahrt, einformige Sandwüsten durchzieht, und vor dem kleinen unscheinbaren Bahnhofsgelände hält, das die Aufschrift „Angora“ trägt! Wie wenig gleicht das Angora der Wirklichkeit der Stadt, die wir uns in unserer Phantasie aufgebaut haben.

Wohl ein Fall, der in der ganzen Welt kein Beispiel findet: Kein Vertreter einer ausländischen Weisheit hat sich in Angora auf. Alle haben ihren Sitz in Konstantinopel und schicken nur einen Gesandtschaftsbeamten nach Angora, der die laufenden Angelegenheiten bearbeitet. Die und der Penibelverehr, der bei jeder diplomatischen Verhandlung einsteht, ist so umständlich wie nur möglich.

Kemal Pascha ist ein Mann der schnellen Tat und hat das Unhaltbare dieses Zustandes eingesehen. Es gibt keine andere Lösung, die Hauptstadt Angora muß neu erbaut werden. Der Überbürgermeister Angoras, gierung nach den europäischen Metropolen, um geeignete der türkischen Hauptstadt zu suchen. In Paris wurde der Städtebauer Professor Josselyn, in Berlin wurden die der Technischen Hochschule Charlottenburg und der Verbeauftragte.

Angora liegt — zur Erläuterung des Folgenden — auf einem Hochplateau in etwa 1000 Meter Höhe, gegen Norden an einen Gebirgszug gelehnt, dessen höchste Erhebungen bis zu 3800 Meter ansteigen. Auf der nördlichen Seite des Plateaus erhebt sich die alte Seiduckenstadt, die in 1080 Meter Höhe auf einem Felskegel erbaut ist, und deren Mauern mit Marmorbruststücken, Zinnen, Türmen, Statuen, Architraven geschmückt diese Zitadelle. An die Burg schließt sich die sogenannte Wirklichkeit das eigentliche Angora an. Diese Altstadt das als Malariaherd Angoras anzuspüren ist. Zuerst war beabsichtigt, nur diese Altstadt Angora auszubauen und durch Parkanlagen zu erweitern. Gartenarchitekt Werner weist der Altstadt im zukünftigen Stadtbild aber einen Platz als Seiduckenstadt zu und baut das neue Angora auf dem völlig unbesiedelten Teil jenseits des Malariagebietes in der offenen Ebene auf.

Nicht die Ausmaße dieses Projekts, sondern die Millionen Kosten die Ausführungen und kaum jemand erwartete, ist jetzt geschehen, — die Pläne wurden gutgeheißen und die Entwürfe angenommen.

Herr Werner, der vor kurzem nach Berlin kam, teilt uns, erklärte uns zu dem Projekt folgendes: „Ein Hauptgrund der türkischen Begeisterung für Entwürfe und Anlagen ist zunächst darin zu suchen, daß botanisch physiologisch nachgewiesen habe, daß die Einführung einer Flora durchaus möglich ist, und daß die zu schaffende Vegetation das Malariagebiet für uns beseitigt werden kann.“

Um den Aufenthalt in Angora auch während Sommermonate erträglich zu machen, müssen sowohl Anlagen und Bepflanzungen geschaffen werden, wie bisher im Verhältnis keine Stadt der Welt besitzt, was sprechen deutlicher als Worte:

Der zentrale Stadtpark und Sportpark wird eine Fläche von 74,60 Hektar bedecken, die weiteren Flächen und Waldgürtel in Fortsetzung des zentralen bestanden aufweisen, erstens den Eschulungspark mit 1000 Quadratmeter großes Rotarium mit 1000 Rosen enthalten, ferner den Terrassengarten, der ein 1000 Quadratmeter großes Wasserbecken umgibt, das mit 1000 und Bepflanzungen malerisch bepflanzt ist. Mehr als 1000 Meter beplante Steinterrassen und mehr als 2000 Meter Heden und breite Alleen geben tiefer in der Kernanlage den architektonischen Rahmen. Als Mittelpunkt ist ein Gartenhaus mit Planetarium vorgesehen. Weiter ein für 10000 Menschen berechneter Sportgarten, ein Rindergarten mit einem runden Platz von 100 Meter Durchmesser und umgebenen Bepflanzungen und Spielwiesen. Diese mittlere architektonische Kernanlage soll ein orientalischesubtropischer Waldpark umgeben, der sich der Landschaft einordnet, aber, besser gesagt, der in Angora Waldbandschaft aus der vertrockneten Natur erbe stampfen soll.

Durch die Schaffung des zentralen Stadtparks und des Grünrings um die Altstadt und Burg wird der Charakter der eigenartigen orientalischen Charakter und gleichzeitig die nötige Atemfreiheit erhalten, und die neue Grünfläche jenseits des verbindenden Stadtparks und Grünrings in der offenen Ebene ungehinderte freie Entwicklungsmöglichkeit.

Richtungsgebend für die Gesamtdisponierung der Parkanlagen war zweifelhafte Ersaffung und Entwürf aller brauchbaren Freizeitanlagen unter dem Druck einer unbedenklichen Entwicklung. Die Anlagen können in bis vier Jahren ausgeführt sein, vorausgesetzt, daß weitere machtvolle Förderung durch die türkische Regierung finden.

Ein Theater der „Verbrecher“.

In Chicago ist ein Theater eingeweiht worden, das einzig in der Welt dasteht. Es handelt sich um ein Theater der Verbrecher, das von der Chicagoer Polizei eröffnet worden ist. Die „Schriftsteller“ in diesem Theater rekrutieren sich ausschließlich aus verdächtigen Individuen, die aus irgendwelchen Gründen inhaftiert sind oder dem Verdacht stehen, mit dem Verbrechen in Zusammenhang zu stehen, und nun vor den Augen des Publikums Revue passieren müssen. Dem Publikum liegt es daran, ob die Personen zu nennen, denen sie zum Opfer gefallen sind. Während des „Auftritts“ werden die Verbrecher zugleich gefoltert und so auch dem Kinopublikum nahe gebracht. Die Chicagoer Polizei verpönt sich dem „Verbrechertheater“ sehr viel. Ob ihre Erwartungen in Erfüllung gehen werden, hängt natürlich in hohem Maße von der Mitarbeit des Publikums ab.

Der Zwerg im Weltmeer.

Die kleinste Insel des atlantischen Ozeans ist Rockall-Felsen, der etwa 400 Kilometer nördlich von Island und 300 Kilometer westlich von den Hebriden 57 Grad 36 Minuten nördlicher Breite und 13 Grad 14 Minuten westlicher Länge einlamm auf dem Meer ragt. Sein Umfang beträgt nur 90, seine Höhe nur 21 Meter. Er liegt auf einer Bank, die sich in einem Umkreis von 80-160 Kilometer um ihn herum erstreckt. Da diese sehr flach ist, kommen zwar oft Fischeherden in die Nähe der kleinen Insel, doch gelingt es selten, an ihr zu landen. Im vergangenen Jahre wurde sie nur fünfmal sicher erreicht worden, obwohl die britische Akademie verschiedentlich Expeditionen dorthin sandte. Das Gestein des Felsens erscheint weiß, es ist aus Granitporphyr (Quarz, Feldspat, Augit) und die wissenschaftliche Bezeichnung Rockallit erhalten.

Der Gerichtsvollzieher und sein Kanonenboot.

Zu wiederholten Malen sind die Bewohner der Insel Belgien (Island) mit ihren Steuern im Kliffstand geblieben. Die Regierung läßt, da kein geregelter Verkehr zum Festland und der kleinen Insel besteht, den Gerichtsvollzieher stets mit einem Kanonenboot nach Belgien fahren. Nun ist aber bereits zweimal das betreffende Boot gestrandet. Die Folge davon ist, daß die Abmahnung wegen einiger Hund Steuern das Stranden der Kanonenboote also nichts anderes übrig bleiben, als die Steuern einzutreiben auf Belgien zu versetzen. So fährt das Doppelte dessen Kosten, was die Steuern ausmachen.

Wie ist die Zucht von Stachel- und Johannisbeeren lohnend zu gestalten?

Von Hans Jäger.

(Nachdruck verboten.)

Die Stachel- und Johannisbeeren gehören fraglos zu den Sträuchern, die dem Schrebergärtner von großem Nutzen sind. Sie nehmen wenig Raum ein und sind, was den Boden anbetrifft, sehr genügsam. Schon diese beiden Faktoren allein sind eine Empfehlung für sich.

Man kann recht häufig die Beobachtung machen, daß die Gärtner die Kultur der Stachel- und Johannisbeeren sehr leicht machen. Sie bauen die Sträucher gewöhnlich längs des Gartenzaunes, oder säumen die „Promenadenwege“ mit ihnen ein. In gewissen Zeitabständen werden die Sträucher dann beschnitten und im Frühjahr eventuell die Äußen von den Blättern gelöst; im übrigen überläßt man sie lustig in den Tag hineinwachsen, ohne sich im besonderen um ihr Wohlbefinden und Gedeihen zu kümmern. Das reicht sich dann bitter.

Mit den Stachel- und Johannisbeeren ist es wie mit jeder Kulturpflanze. Sie bedürfen, wenn sie Nutzen abwerfen sollen, sorgfältiger Pflege und müssen sachgemäß behandelt werden. Nur durch emsige Arbeit und viel Mühe wird der Gärtner fruchtige, gesunde und tragfähige Sträucher großziehen können.

Die Stachel- und Johannisbeeren am zuträglichsten zu ein frischer Boden. Die Sträucher kommen in verschiedenen Formen vor: der Strauch- oder Zwergstamm, der Spalierform und den Hochstämmen. Aufzucht und geschnitten werden sie aus den Stedlingen, Wurzelstöcken und Ableitern. Die Strauchform erfreut sich der größten Beliebtheit, sie ist dementsprechend auch am verbreitetsten. Ihre Vorzüge liegen in ihrem hübschen, buschigen Aussehen, vor allem aber in ihrer willigen Ertragsfähigkeit. Das Bestreben des Gärtners muß dahin sein, den Strauch gesund und lebensfähig zu erhalten. Es ist dafür Sorge zu tragen, daß das alte, morsche, abgestorbene Holz nicht die Oberhand gewinnt. Die alten Zweige entstehen dem Strauch nur unnützig, die zu seinem Wachstum zu wenig Säfte, ohne den geringsten Nutzen zu bringen. Werden die alten Holzger nicht rechtzeitig oder gar nicht entfernt, so müssen notwendigerweise die jungen Triebe verkümmern. Es kann dann schließlich dahinkommen, daß der Strauch völlig eingeht.

Des weiteren finden wir in den Gärten oft Sträucher, an denen an manchen Zweigen ein Drittel der Äuße fast völlig freisteht. Die Sträucher wirken nackt und ärmlich; sie sind traurig. Dieser Unbefindlichkeit auf Luftmangel zurückzuführen. Erforderlich ist es also, alles das wegzuführen, was den Sträuchern Luft entzieht.

Treiben die Sträucher Wurzelstöcke, so schneide man das Lebensmilde, altersschwache Holz besonders rigoros ab. Die Wurzelstöcklinge wollen und sollen an seine Stelle treten. Es ist hierbei aber zu beachten, daß auch die lebensfähigen Schößlinge sorgfältig entfernt werden müssen. Auch sie würden dem Strauch nur unnützig Säfte und Kräfte entziehen.

Stachel- und Johannisbeeren können in allen Lagen angebaut werden, es empfiehlt sich aber, die nördliche Lage nach Möglichkeit zu meiden. Die Früchte haben hier einen geringeren Jodgehalt aufzuweisen; überdies kommen sie auch spät zur Reife. Man kann die Sträucher auch ohne Bedenken zwischen Wein, Pflaumen und Kirschen ziehen. Allerdings kommt es hier ganz auf die Lage des Gartens, ob Sonnen- oder Schattenlage, an. Daß die Kulturen nicht in zu dichter Reihenfolge gepflanzt werden dürfen, ist wohl einleuchtend. Lieber lasse man dann etwas reichlichen Spielraum, als einen zu engen. Vor allem hat man dann noch den Vorteil, daß man leicht und bequem an die Sträucher von allen Seiten heran kommen kann.

Will man den Entwicklungsgang der Sträucher beschleunigen, so empfiehlt es sich, drei zusammen beschneigte Stedlinge zu legen. 15–18 Zentimeter Zwischenraum gibt hier das Gegebene. Weiter dem Boden lasse man nicht mehr als zwei Äuße stehen. Die Stedlinge werden gut und kräftig emporzucken. Keinesfalls aber lasse man sie höher als 30 Zentimeter schießen. Tun sie dies, so sind sie auf die angegebene Höhe zu schneiden. Später lasse man dann allmählich die Zeitwäse auf 8–10 Zentimeter. Ebenso ist es erforderlich, die Seitenschosse bis auf wenige Äuße zurückzuschneiden. Im allgemeinen werden sich so die Sträucher recht gut und kräftig entwickeln.

Der Boden muß von Zeit zu Zeit gelockert und gut bearbeitet werden. Zeigen sich am Fuße der Sträucher Pilze und sind die Triebe dürrig und spärlich, so ist dies ein Beweis dafür, daß der Strauch auf dem Ausbleiben beruht. Er muß sofort entfernt werden. Ein neuer, junger, kräftiger Strauch wird an seine Stelle gesetzt.

Die Düngung hat im Herbst und Frühjahr zu erfolgen. Im Herbst verfähre man folgendermaßen: Rings um den Strauch einen Abstand von ungefähr vierzig Zentimetern grabe man einen Spatenstich Erde heraus. Darin fülle man guten Kompost, während die ausgegrabene Erde anderweitig verwendet wird. Im Frühjahr empfiehlt sich eine Düngung mit verdünnter Jauche.

Maschinelle Entzettelung des Hopfens.

Die neueste technische Errungenschaft auf dem Gebiet des Hopfenbaues stellt man die sogenannte „Hopfen-Entzettelungsmaschine“ dar, mit einer täglichen Arbeitsleistung von 60–80 Menschentagen. Sie dient dazu, die Stiele und Kränze der Hopfendolben zu entfernen; bislang konnte diese mühselige und zeitraubende Arbeit nur mit der Hand bewerkstelligt werden. Wie es heißt, hat die Hopfen-Entzettelungsmaschine bei ihrer Vorführung

in Bamberg vor einem geladenen Kreis von Vertretern des gesamten bayerischen Hopfenhandels und einer Kommission des Haupthofenbezirktes großen Anklang gefunden. Es hat sich in Bamberg bereits eine Gesellschaft zur Auswertung der Maschine gebildet.

Der nützliche Igel.

Es hat eine Zeit gegeben, in der man dem flüchtigen Wesen mit dem klugen Mäulchen nachstellte, als ob er der Teufel selber wäre. Und doch gibt es kaum einen besseren Freund für den Gärtner und Bauern, und selbst im Hause nützt der Igel allenthalben. Der Igel zieht am liebsten in der Dämmerung auf Beute aus; dann sucht er mit seiner stinken Schnauze alles Nützliche zusammen — im Hofe, im Gebirg, im Stall, im Keller und auf dem Boden. Der Igel sammelt alles Ungeziefer, Käfer, Schwaben, Maden, Kletterwürmer, Grillen, Schnecken, Mäuse und Kreuzkötter. Die Zutraulichkeit des Igels ist bei einiger Vorforgroß, er wird ein guter und sauberer Hausgenosse. R. M. = S.

Der Samen geht nicht auf.

Wenn der Samen nicht aufgeht, so liegt fast durchweg eigenes Verschulden vor; in den meisten Fällen ist der Samen zu tief unter die Erde gebracht. Samen darf nur so hoch mit Erde bedeckt sein, als er selbst die Erde besetzt. Man diese einfache Regel, so wird man kaum noch über schlechtes Aufgehen der Samen zu klagen haben.

Die Genidbeule bei Pferden.

Die Genidbeule ist eine Krankheit, die nur Pferde befallen können. Es bildet sich dicht hinter den Ohren eine heiße, gespannte Geschwulst, die dem Tier sichtlich Schmerzen bereitet. Das damit behaftete Pferd hält den Kopf tief gesenkt oder blickt schief seitwärts und zeigt gegen Fütterer eine sonst nicht beobachtete Abneigung, weil ihm das Kaue der harten Körner Schmerzen verursacht. Ist die Geschwulst noch nicht entzündet oder noch kein Eiter in derselben enthalten, so muß man sie durch sachgemäße Behandlung zerteilen. Dies erreicht man durch oft wechselnde Umschläge von erwärmter Holzassa, und indem dem Tiere täglich mehrere Gaben Acetum und Bryonia gereicht werden. Sollte sich hierdurch die Geschwulst binnen sechs Tagen nicht zerteilen, so muß man ihr Aufgehen beschleunigen, was durch eine Gabe von Sphar Sulphuris — alle sechs Stunden — bewirkt wird. Wendet man der Geschwulst keine Aufmerksamkeit zu, so entwickelt sie sich leicht zu dem sehr bösartigen Fistelgeschwür.

Stärkemilch für junge Kälber.

In den ersten zehn Tagen beläßt man das Kalb bei der Mutter. Dann erst erhält das Kalb in einem Bottich oder einer Flasche die erste flüssige Nahrung. Sehr gute Resultate bei der Aufzucht junger Kälber hat man mit abgerahmter Milch und Karstoffstärke erzielt. Auf einen Liter Milch kommen 50 Gramm trockene Stärke, die bei einer Temperatur von 40 Grad mit der Milch verührt werden. In der ersten Zeit reicht man dem Kalb fünf- bis sechsmal täglich die so präparierte Milch; späterhin genügen drei Gaben. Für ein 60 Kilogramm schweres Tier rechnet man durchschnittlich 10 Liter am Tage. Bei der Zubereitung der Stärkemilch achte man darauf, daß die Stärke gleichmäßig aufgelöst wird; die Milch ist auf leichtem Feuer nur anzulochen.

Trocknete Rübenschnitzel als Viehfutter.

Trocknete Rübenschnitzel liefern für das Rindvieh ein recht bestimmliches Futter. Doch sollen Trockenrübenschnitzel nur angefeuchtet verfüttert werden, da durch die eintretende Gärung das Futter an Schmackhaftigkeit an

nimmt. Das richtige Futterquantum für Milchvieh und 3,5 Kilogramm, für Mast- und Zugochsen bis 5 Kilogramm, mit der zwei- bis dreifachen Wassermenge angefeuchtet. Für die Schweinemast ist Trockenrübenschnitzel dagegen nicht das Gegebene.

Wie repariert man Kautschukschläuche?

Man schützt Kautschukschläuche gegen das Sprödewerden am besten dadurch, daß man sie in einem Orte aufbewahrt, der gegen Temperaturschwankungen hinreichend gesichert ist. Kleine Löcher in diesen Schläuchen kann man durch das Umstreichen mit Terpentinöl und einem Stück erweichtem Guttapercha, das mit einem heißen Eisen glatteisen wird, beseitigen. Durch die Reparatur von Kautschukschläuchen kann man meistens viel Geld ersparen und zweitens ihre Brauchbarkeit bedeutend verlängern.

Soll man beim Essen trinken?

(Nachdruck verboten.)

Das Trinken beim Essen ist eine weit verbreitete Sitte, und es gibt viele Persönlichkeiten, die behaupten, daß sie nicht essen können, wenn sie nicht gleichzeitig dazu trinken. Diese Ansicht ist falsch, und die Gesundheit, auf welcher sie ruht, nachteilig. Die Flüssigkeit, die zu den Speisen getrunken wird, wird sehr viel schneller in den Magen aufgenommen, als wenn sie nicht gleichzeitig getrunken wird. Es ist daher besonders sehr vorteilhaft den Appetit herab zu setzen, wenn man während der Mahlzeit trinkt, damit nicht eine übermäßige Sättigung eintritt, welche verhindert, daß das Nahrungsmittel zu seiner Entzettelung notwendigen Nahrungsmittel aufnimmt. Ferner ist zu bedenken, daß durch jede Flüssigkeit der Mageninhalt verdünnt und dadurch die Verdauung der Speisen erschwert wird, weshalb auch die einfachen Wassertrinken, wie sie früher üblich waren, nicht vorteilhaft sind.

Man tut daher am besten, den Durst durch Trinken zwischen den Mahlzeiten zu löschen, oder wenn nicht solange warten kann, soll nach den Mahlzeiten frisches Obst gegessen, mit dem er dem Körper auch gleichzeitig Stoffe zuführt, die für die Gesundheit von großem Wert sind.

Einmal zu den Mahlzeiten ist im allgemeinen nicht zu empfehlen, und die verschleimten Weine, die bei großen Dinern gereicht werden, besonders, wenn sie frapierete Weißweine oder Sekt sind, wo also auch die große Temperaturdifferenz zwischen ihnen und den heißen Speisen den Magen angreift, sind oft mehr für die am nächsten Tage eintretenden Indispositionen verantwortlich zu machen als die Überfüllung des Magens beim Diner, wenn letztere nicht zu sehr übertrieben wird.

Brustwärmer für Herren zu tragen!

Der Brustwärmer wird mit weißer Hasenwolle und mit starken Stahladern gestrickt. Der Außenrand mit einer mit roter Zephyrwolle gefüllten Tour begrenzt. Man beginnt den Brustwärmer vom unteren Rande aus mit einem Anschlag von 35 Maschen und strickt auf denselben hin- und zurückgehend 106 Touren ganz rechts, doch hat man in jeder vierfolgenden Tour bis zur 48. Tour einschließlich derselben beim Beginn und Schluss je eine Masche zuzunehmen (aus der ersten und letzten Masche je eine Masche rechts, eine Masche links abzutreiben). Dann nimmt man die ersten und die letzten der auf der Kante befindlichen Masche, die mittleren 15 Maschen für den Halsanschnitt abtreibend, je auf eine besondere Ader, und strickt jeden der zu beiden Seiten am Halsanschnitt befindlichen Teile des Brustwärmers einzeln noch 25 Touren hoch, doch hat man an der dem Halsanschnitt zugekehrten Seite in jeder zweifolgenden Tour je eine Masche abzunehmen (zwei Maschen zusammenzuflicken) und an der am Außenrande befindlichen Seite.

Strohmatte zu reinigen.

Bei starker Benutzung werden die Strohmatte sehr schmutzig, und man muß sie doch ganz sauber haben.

Reinigung von Strohmatte erfolgt am besten mit scharfen Bürste. Sie wird in warmes Wasser gewaschen, in das vorher eine Handvoll Kochsalz geschüttet worden ist. Die beschmutzten Strohmatte werden mit dem Salzwasser gründlich abgewaschen, wodurch der Schmutz leicht entfernt wird. Die Matte machen nach dem Trocknen dann wieder einen ansehnlichen Eindruck.

Reinigung von angeräucherten Decken.

Wenn im Laufe einer Reihe von Jahren das Weiß und Neuanstreichen der Zimmerdecken unterblieben ist, pflegen diese ziemlich unansehnlich zu werden. Man reinigt solche angeräucherten Decken, indem man Schmirgellein in warmem Wasser auflöst und mit dieser gelochten Weisfall anrührt. Mit diesem Gemisch ist dann die Decke bis zu viermal zu beschreiben, falls nicht schon beim zweiten oder dritten Mal ein verbessertes Aussehen erzielt worden ist. Alsdann sind zwei Kalbsstriche, aus reinem Weisfall bestehend, etwas blau oder schwarzgefärbt aufzuführen. Soll der Anstrich mit Leimfarbe erfolgen, so ist nach der ersten Prozedur, die in dem Anstreichen des Gemischs vor Seifenwasser und Kalt besteht, ein reiner Weisfallanstrich vorzunehmen, dem ein Anstrich mit reinem Seifenwasser zu folgen hat, während die Leimfarbe zum Schluß aufgetragen wird.

Wie bleiben die Klaviertasten weiß?

In der Winterperiode wird das Klavier härter benutzt als sonst. Darum muß man jetzt besonders dafür sorgen, daß das Instrument auch ein hübsches Aussehen hat. Vor allem gilt es, die mit der Zeit eintretende hässliche gelbe Farbe der Tasten wieder zu beseitigen. Dies erreicht man durch Abreibung der Tasten mit einem in Terpentin getauchten Flanellappen. Danach lasse man die Tasten noch eine Zeitlang der Einwirkung von Sonnenstrahlen aus, worauf das Elfenbein nach einigen Tagen seine schöne weiße Farbe wiedergewinnt.

Rüchensrezepte.

Wurzelsuppe.

Man läßt einen halben Teller in Scheiben geschnittene Sellerie und die gleiche Menge weiße Rüben in Butter und reichlich Schinken auf gelindem Feuer weich werden, gibt dann zwei Teller Mehl daran und dünst dies noch 5–10 Minuten. Nun füllt man gute entfettete Fleischbrühe darauf, quirlt das Mehl recht klar, läßt die Suppe kochen, streicht sie durch ein Sieb, würzt sie mit Pfeffer und Salz und läßt sie dann noch einmal aufkochen. Beim Anrichten zieht man die Suppe mit zwei Eidottern ab und gibt geröstete Semmelschnitten hinein.

Mehlschmarren.

Aus 100 Gramm gutem Mehl, einem Ei und einem Achtel Liter Milch rührt man einen dickflüssigen Teig, dem etwas abgeriebene Zitronenschale, wenig Salz und nach Geschmack Zucker zugefügt wird. Darunter mischt man zwei Eigelb voll gereinigter aufgeschaltener Korntüten. Dann wird in einer flachen Pfanne etwas Fett zerlassen und der Teig eingegossen. Man läßt ihn anbacken, lockert ihn mit dem Messer von der Pfanne, trennt ihn in kleine Streifen, die unter ständigem Umrühren gar backen müssen. Mit Zucker und Zimt bestreut, gibt man den Mehlschmarren zu Tisch.

Gammelschale.

Hierzu nimmt man zweifolig abschaltene Gammelschale. Man häutet die Gammelschale glatt ab, läßt die Musteln aus, häutet auch diese und schneidet quer durch die Fleischfasern Stücke, gleich kleinen Pfeffer's daraus. Diese schlägt man mit dem Hadmeller ein wenig breit, beschneidet sie dann zu einer runden Form, streut Salz und Pfeffer darüber und brät sie in Butter bei hoher Feuer gar. Man gibt gebadene Kartoffeln und eine Bratensoße dazu.

„Nimmer sich bengen, kräftig sich zeigen...!“

Der Wille zur Gesundheit.
Von Gilly Erbach.

(Nachdruck verboten.)

In den Uebergangsmonaten, in die wir jetzt kommen, treten häufig große und plötzliche Temperaturschwankungen ein. Eben ist es vielleicht schon frühlingstauwarm, und wenige Zeit später macht sich der noch nicht überwundene Winter wieder bemerkbar. Da ist es nicht immer möglich, Launen des Wetters vorbereitet ist. Man ist daher in diesen Monaten Erkältungs- und Infektionskrankheiten ganz besonders zugänglich. Diese Erkrankungen, so leicht doch vielfach alle Lust am Leben, sie schalten einem aus, den wir doch zur Bewältigung der Pflichten des Alltags so nötig haben. Wir merken mit einem Male, daß es gar nicht so leicht ist, den eigenen Körper zu kommandieren, es kommt plötzlich eine Zeit, wo man nicht nach dem Wahlspruch leben kann. „Ich habe keine Zeit müde zu sein“. Man ist eben tatsächlich müde, weil der Organismus gestört ist. Aber ein Körper, dessen Harmonie verletzt ist, der sich nicht im Gleichgewicht befindet, ist auch nicht fähig, ein brauchbares Gefäß für einen festen Willen zu sein.

Der Wille des Menschen ist aber nicht nur von physiologischen Bedingungen abhängig. Er wird auch wesentlich durch die Vorgänge des Seelenlebens beeinflusst. Am deutlichsten wird diese Abhängigkeit bei der Frage, ob man sich durch die Außenwelt in seiner Aufmerksamkeit fassen läßt oder nicht. Es gibt Leute, die auch in einem sehr unruhigen Betriebe völlig ungestört ihre Arbeit leisten. Es scheint, als könnten die Geräusche aus ihrer Umgebung gar nicht in ihr Bewußtsein dringen. Des Mittels Lösung ist sehr einfach, sie haben sich unter dem Einfluß häuslicher Verhältnisse früh daran gewöhnt, sich durch nichts in ihrer Arbeit stören zu lassen. Sie haben so eine harte, aber erfolgreiche Schulung des Willens durchgemacht, die ihnen die Fähigkeit gegeben hat, sich unter allen Umständen von störenden Einflüssen psychologisch frei zu machen.

Andere wieder werden sofort aus dem Konzept gebracht, wenn in ihrer Umgebung irgendein Grund zur Ablenkung vorliegt. Das kleinste Geräusch ist geeignet, ihre Gedanken zu unterbrechen. Ihr Wille ist nicht stark genug, die Ablenkung zu überwinden. Dieser Zustand, der gerabzu eine nervöse Schwäche genannt werden muß, ist hervorgerufen durch eine frühzeitige Verwöhnung, durch eine falsche Erziehung, bei der alles ferngehalten wurde, was dem jungen Menschen für die Aufmerksamkeit hinderlich erscheinen konnte. Das Schlimme dabei ist, daß man sich infolge dessen zu leicht der zwangsläufigen Vorstellung hingibt, als könnte man nur arbeiten, wenn alles herum mäusehinstill ist. Dieser Zustand schaltet den Willen aus, der so nötig ist, um alle unangenehmen Gefühls-Erlebnisse, wie Ärger und Sorge, Eifersucht und Neid zu überwinden. Der Wille kann also nur stark sein, wenn die physiologischen Bedingungen dafür vorhanden sind. Ebenso wie die beste Grundlage für einen gesunden Willen ein gesunder Körper ist, bildet auch eine gesunde seelische Konstitution den besten Boden für einen gesunden Willen.

Der Abhängigkeit des Willens von physiologischen und psychologischen Vorgängen steht die Abhängigkeit des Körpers von dem Willen gegenüber. Es ist eine bekannte Tatsache, daß man um so leichter von einer Krankheit befallen werden kann, je mehr man sich vor ihr fürchtet. In dieser Furcht werden zwar alle möglichen Vorbeugungsmittel angewandt, das wichtigste aber vergißt man dabei nicht. Dieses wichtigste ist zwar kein Mittel, das man in der Apotheke kaufen könnte, es ist „Mut“ der Wille, sich von der Krankheit nicht unterliegen zu lassen. Dieser Erfahrung widerspricht nicht die andere, daß auch willensstarke Leute von Schwäche und Krankheit befallen werden können. Es hat sich besonders im Kriege, wo draußen im Felde und in den Lazaretten der Feind eine unverhältnismäßig große Anzahl von Menschen auf dem Krankenbett liegen mußte, gezeigt, daß der Wille, wieder gesund zu werden, der beste Helfer des Arztes ist.

Natürlich kann der Wille nicht Organe ersetzen, aber er kann dazu führen, daß man ihr Fehlen sozusagen nicht bemerkt. Wie viele Menschen müssen mit verästelten Gliedmaßen weiterleben und brechen doch nicht unter den Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit zusammen! Sie überwinden alles durch einen in der harten Schule des Lebens erstärkten Willen.

Eine ganz besondere Rolle spielt der Wille bei der Behandlung von Nervenerkrankheiten. Melancholie ist so meist nur ein Zeichen von fehlendem Willen, Verfolgungswahnsinn ist meist nur die Verleugung einer unbezähnten Angst, und alle die anderen fernen Ideen und Wahnvorstellungen sind größtenteils nur dadurch zum Ausbruch und zur Herrschaft gekommen, daß ihnen kein starker Wille entgegentrat. Man hat in solchen Fällen daher als Heilmittel den Willen sowohl des Patienten wie des Arztes erfolgreich angewandt. In einer richtig angewandten Suggestion oder Hypnose hat man gute Resultate mit der Willensübertragung erzielt, die durchaus nichts mit tuschförmigen Heilverfahren wie der Ausübung der Sympathie oder Telepathie durch verantwortungslose Dilettanten zu tun hat. Unter dem Einfluß des übertragenen Willens vergehen die düsteren Vorstellungen und die fernen Ideen, durch den Willen des anderen, des Arztes, gelangt der kranke Mensch wieder zur Gesundheit. Es liegt dann nur an ihm, daß er auch weiterhin den Willen behält, der ihn zu einem Leben in Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit befähigt.

Für die kleinen Leute.



Abb. 1



Abb. 2

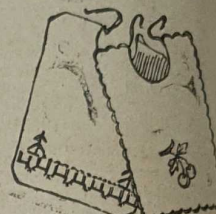


Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

Abb. 1. Decke und Kissenbezug mit Nischensticker für einen Kinderwagen. Die Decke aus festem Wäschestoff ist ringsum und in der Mitte, hier in Kreisform, mit einer Sticker verziert. Die Randsticker besteht in Handhohlsaum, der an den Ecken von kleineren Motiven unterbrochen wird. Anschließend Schließen aus farbigem Babyband. Das kleine Kissen zeigt harmonisierende Ausstattung an drei Rändern.

Abb. 2. Zwei Kinderlächchen mit leichter Sticker. Kinderlächchen müssen lustig und hübsch aussehen, damit sie gern umgeben werden; sie müssen aber auch einfach sein, denn sie kommen oft in die Wäsche. Der erste gefärbte Läch zeigt eine einfache Bordüre, die man im Spanntuch arbeiten kann, der zweite zum langgetierten Rand einen eingefärbten Fruchtzweig. Als Material dient indanthren gefärbtes Stidgarn.

Abb. 3. Kinderlächchen mit Sticker. Das ist eine lichte Kinderlächchen, das man am besten aus festem, baren Stoff herstellt, ist mit einem beladenen Sticker verziert, den man mit Sticker in einer abstrakten Farbe ausführt. Es ist ratsam, das Lächchen mit einem Tuch abzusichern, wenn es aus Wolstoff besteht.

Abb. 4. Mütchen mit langgetierten Rändern. Dem aus vier Teilen bestehenden Kopfteil werden Ränder aneinander langgetiert. Auch der Rand des Schläges ist langgetiert und die aufgesetzten Ränder werden ebenfalls mit Langgetierten besetzt. Man bettet die Langgetierten stets absteigend.

Abb. 5. Drei Kinderlächchen mit Sticker. Die drei Lächchen, die verschiedene Formen zeigen, sind Tiermotive, die schlag im Kreuzstich ausgeführt werden. Das erste Lächchen ist langgetiert, die beiden anderen sind gefärbt.

Sorgenkind oder Psychopath?

Zum Berliner Fall Hans Dobrow.

(Nachdruck verboten.)

Der rätselhafte Tod des 14jährigen Berliner Schulfreies Hans Dobrow hat nun seine reifliche Aufklärung gefunden, wenigstens was die rein kriminelle Seite anbetrifft. Hans Dobrow hat nicht Selbstmord begangen, worauf die Tatsachen ja zunächst hinzudeuten schienen, sondern der herleidende Knabe ist hauptsächlich aus Angst vor Strafe wegen der ihm abhandele gekommenen Schulmappe gestorben.

Dieser ungewöhnliche Fall erscheint besonders in psychologischer Hinsicht bedeutungsvoll. Hans Dobrow war ein kaum mittelmäßiger, vielleicht auch wenig aufmerksamer Schüler, dem die Anforderungen der Schule nicht leicht zu schaffen fielen, der aber von seinem Stiefvater stets nachdrücklich zur fröhlichen Erlebung der häuslichen Schularbeiten angehalten wurde. War nun Hans Dobrow nur eines der vielen „Schulsoforten“, die mit sanfter oder stärkerer Gewalt zur Ausübung ihrer Pflichten gezwungen werden müssen, oder war er — Psychopath? Ist Hans Dobrow ein psychopathisches Kind gewesen — und das — dann ist an dem Knaben ein schweres, nicht wieder gutzumachendes Unrecht begangen worden.

Was sind nun psychopathische Kinder, und worin äußern sich die psychopathischen Erscheinungen? Vernachlässigung, Unaufmerksamkeit, Verlorenheit, häufiges Ziellos Davonlaufen, können Merkmale solcher Kinder sein. Auch solche Kinder, die zu ungewöhnlichen Unarten neigen und bei denen krankhafte Erscheinungen des Willens und Triebens in die Erscheinung treten, sind bisweilen Psychopathen.

Die Behandlung der Psychopathen stellt hohe Anforderungen an den Erzieher. Mit der Normalerziehung ist diesen Kindern wenig oder gar nicht beizubringen. Die Behandlung muß ganz und gar individuell erfolgen und die Autorität ruhig und überlegen geltend gemacht werden. Erfahrungsgemäß werden bei diesen Kindern die besten Erziehungsergebnisse nicht in der Familienfürsorge, sondern in der Gemeinschaftserziehung erzielt. Die Kinder werden zu diesem Zweck in Anstalten untergebracht, in denen sie von besonders vorgebildetem Personal erzogen und, soweit noch möglich, zu vollwertigen Menschen herangeführt werden.

Hans Dobrow soll nun nicht etwa mit Gewalt zu einem so schwer kranken Kinde gestempelt werden, das unbedingt in eine Anstalt gehört hätte. Aber zumindest hätte er aus der Volksschule fortgenommen und der Hilschule überwiesen werden müssen. Wieviel Dual ihm die Schulaufgaben bereitet haben müssen, geht aus seinem heftigen Streben gegen das ihm Aufgezwungene deutlich hervor. Es will doch scheinen, daß in diesem Falle die gewöhnliche gemeinte Strenge des Stiefvaters unangebracht gewesen ist. Die letzten Auswirkungen hat ja der Tod des Knaben zur Genüge bewiesen.

G. Schr.

Die Ahnen des Schrebergartens.

Auf die Erfolge der ägyptischen, babylonischen, griechischen und römischen Gartenkunst geht die moderne Gartenkunst zurück. Aber auch die „Schreber-Gärten“ — so nennt nach dem Urheber der kleinen Familienanlagen dem Leipziger Arzt Moritz Schreber — haben schon im Altertum und Mittelalter gehabt. Während in Griechenland immer der große öffentliche Garten besondere Bedeutung fand, verschwanden in Rom die großartigen, öffentlichen Gartenanlagen immer mehr, als sich die reichen Römer im Sommer in Landhäuser flüchteten und dort den im üppigsten Stil anlegten. In der römischen Gärten, welcher durch den sogenannten Zimmergarten ergänzt wurde, welcher durch den „häuslichen Garten“ genannt wurde, und der den sogenannten Zimmergarten ergänzte, auch zur Pflege von Nutzpflanzen bestimmt war. Die Mönche treu gehütet, kam diese Art der Gartenkunst in Mitteleuropa, und man kann im Klostergarten, neben den Nut- und Zierpflanzen auch seltene Kräuter und medizinische Zwecke in sich barg, den Ursprung unserer heutigen Schrebergärten begründen. Auch das „Zwinger-Gärtlein“ ist ein Abkömmling des mittelalterlichen Schrebergartens. Ehrenname des Schrebergartens ist aber „capitular de villis“, ein Wort Karls des Großen, die die Gartentat und die zu pflanzenden Pflanzen der Bauernhöfe und in den Schrebergärten fast die gleichen Gewächse, die Karl der Große als Nutzpflanzen bezeichnet.

Ein geheimnisvoller Ort.

In dem thüringischen Orte Bohlen der Kommoden hat seit nahezu 6½ Jahren keine Trauung stattgefunden. Gebatter Fein hat im Zeitraum von 3½ Jahren keinen Mann zu sich genommen, und seit 2½ Jahren hat kein Kind das Licht der Welt erblickt. Haben die Bohländer eine Angst vor der Ehe, oder hat der Tod Angst vor den Bohlenern.

„Gesellschaft“ von heute.

Herren mit guten Manieren und Umgangsformen, ist sich eine recht lohnende Einnahmequelle, vorausgesetzt, daß sie gehörig das Tanzbein schwingen können. Kölner Dame hat nämlich vor kurzem auf dem Winterwege, „einen in allen Tüngen bewanderten Herrn“ und freiem Eintritt zu erhaltenden Mastenbällen“ einen Abend auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege offenbar viel Anlang bei den — Herren gefunden. Schon hat sich, in derselben Kölner Zeitung, ein Artikel in den besten Jahren als Tänzer und Mastenballer Herr der Gesellschaft eine vornehme Dame sucht, die den Mastenball begleiten könnte.